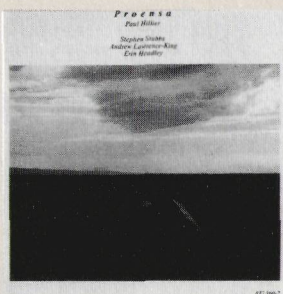




Troubadour-Lyrik aus der Provence.



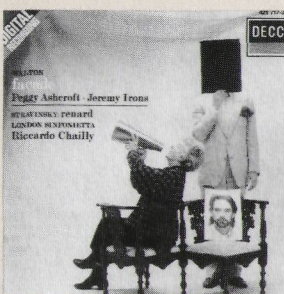
Proensa: Freie Musikalisierung von Paul Hillier auf Texte von Miraval, Marcabru, Vidal, Riquier u. a.; Paul Hillier (Stimme), Stephen Stubbs (Laute und Psalter), Andrew Lawrence-King (Harfe und Psalter), Erin Headley (Vielle); ECM/Polygram CD 837 360-2 (WD: 70'17'') DDD
Aufnahmedatum: 1988
Klangbild: Sehr hallig.
Fertigung: Befriedigend (keine deutsche Text-Beilage).

Wie dürfte eine Schallplattenrezension ausfallen, die im Jahre 2741 in der Kultur-Metropole Tripolis geschrieben würde über den Versuch einer baltischen Musikgruppe, den amerikanischen Text „How many times must a man look up before he can see the sky?“ aus dem Jahre 1961 musikalisch angemessen darzubieten? Was für Ohren müßte der Rezensent haben („... How many ears must one man have before he can hear people cry...“), wenn er dann – wie die Musiker – nur den überlieferten Text in den Händen hielte (da notierte Song-Books und Tonträger verloren sind)?

Der Leser hat hier vielleicht schon im Stillen den Tonfall von Bob Dylan mitvollzogen. Er ist in einer besseren Lage als Paul Hillier, der hier sieben bis acht Jahrhunderte alte Minnelieder-Texte aus der Provence musikalisiert vorträgt. Dylans schlichter Hymnus liegt uns noch im Ohr, vom großen Wolkenstein Jahrhunderte zuvor existieren wenigstens noch Aufzeichnungen, aber von Guilelm IX. (1071–1127), Guiraut de Borneil (1165–1210) oder Bernart de Ventadorn (1145–1180) und anderen hier vorgestellten Minnesängern kennen wir nur die Texte. Ein Interpret, der dennoch den Mut hat, den Schleier der Geschichte ein wenig zu lüften, muß Vertrauen in die Möglichkeiten der Trance haben, muß Zeit und Raum sprengen, um vielleicht eine Ahnung der musikalischen Kontur bloßzulegen. Daß sich Paul Hillier auf dieses Abenteuer einläßt, ist gewiß zu bewundern; die Intensität und Ernsthaftigkeit, mit der sich der phänomenale Leiter des Hilliard-Ensembles an die Sache macht, hat keinen Moment lang den Anschein des Obskuren, Zwieltichtigen. Hilliers Eindringlichkeit besticht hier vor allem durch die Herbeheit und den Konturenreichtum des Sprachgestus – eine wirkliche Antwort auf dieses Schallplatten-Experiment kann ein Rezensent jedoch nicht geben. Hans-Christian von Dadelsen



Eine Spitzenaufnahme in jeder Hinsicht.



Strawinsky, Renard, Walton, Façade, Façade 2; Philip Langridge (Tenor), Neil Jenkins (Tenor), Derek Hammond Stroud (Baß), Robert Lloyd (Baß), London Sinfonietta, Riccardo Chailly; Decca CD 421 717-2 (WD: 64'54'') DDD
Aufnahmedatum: 1981, 1985, 1987
Klangbild: Klar gezeichnet, farbintensiv, impulsstark.
Fertigung: Einwandfrei.
Vergleichseinspielungen: Renard: Dutoit (Decca RCA ECD 88 198), Ansermet (London STS-15028), Strawinsky (CBS GM 31 Nr. 9), Walton: Walton u. a. (TIS 414 664-1).

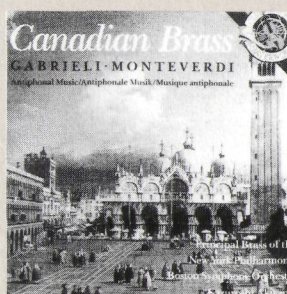
Sieht man von einigen Aufnahmen des Standard-Repertoires ab (Beethoven-Konzerte, Dvořák, Tschairowsky etc.), so muß die überlegte Literatur- und Aufnahmewahl des Dirigenten Riccardo Chailly aufs Angenehmste berühren. Augenblicklich scheint der Vielseitige nur wenige Kollegen zu haben, die ihm in dieser Synthese aus Starlure und Außenseitertum nahe kommen: Simon Rattle und Richard Hickox am ehesten, Ozawa und Previn von den Älteren, deren Einspielungen neuerer Kompositionen – das gilt besonders für Ozawa – meistens über abgelegene Marktkanäle angeboten werden und daher kaum das breite europäische Publikum in seinen Auffassungen vom Dirigenten irritieren.

Chaillys neue Aufnahme mit der zu allem Abwegigen berufenen London Sinfonietta ist ein Musterbeispiel dafür, daß es sich lohnt, unbequemer, selbst im Witz noch widerborstiger Musik aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit allen (aufnahme-) technischen Möglichkeiten der Gegenwart nachzuspüren. Wer beispielsweise Ansermets knarrende, gerade im Rückblick etwas ruppig und kurzatmig wirkende „Renard“-Einspielung zur Verfügung hat, der dürfte jetzt dankbar sein, die segnliche, illustrative Geschichte mit erstklassigen Sängern und minutiös vorbereiteten Instrumentalisten nacherzählt zu hören.

Die beiden Walton-„Suiten“ passen in ihrer knappen, unkomfortablen, seinerzeit nicht unbedingt mit Wohlwollen begrüßten Machart zum Strawinsky-Bühnenstück, dessen Sound vom Cymbalon beherrscht wird. Zur Entstehungsgeschichte der beiden „Façades“ ist im Beiheft das Wichtigste nachzulesen, so daß niemand philologisch vereinsamt vor den Lautsprechern sitzen muß. Peter Cossé



Bläseropulenz in digitaler Vollendung.



Antiphonale Musik von Monteverdi und Gabrieli; Canadian Brass, Blechbläser des New York Philharmonic und des Boston Symphony Orchestra, Kazuyoshi Akiyama; CBS CD MK 44931 (WD: 71'07'') DDD
Aufnahmedatum: (P) 1989
Klangbild: Sehr räumlich, durchsichtig, tiefgestaffelt, natürlicher Hall.
Fertigung: Makellos.
Vergleichseinspielung: Chicago-, Cleveland-, Philadelphia-Blechbläserensemble (CBS LP 72729).

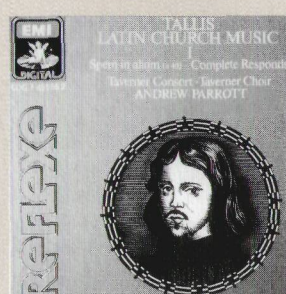
Eine der klanglichen Prunkaufnahmen der CBS war die LP „Wunder der Stereophonie“ mit Festlicher Bläsermusik von Giovanni Gabrieli und „... die besten Virtuosen aus drei Spitzenorchestern: Philadelphia, Cleveland, Chicago“. Hier nun hat CBS für das digitale Zeitalter eine Nachfolgeplatte produziert. Was damals farbig auf der Plattenhülle erschien, wird jetzt im Begleitheft schwarzweiß erläutert: welcher Bläser in welchen Stücken links, rechts oder in der Mitte spielt. Damals gab es nur Stücke aus den Sammlungen „Sinfoniae Sacrae“ von 1597 und „Canzoni per Sonare“ aus dem Jahre 1608 von Gabrieli; hier nun sind 13 Gabrieli-Canzonen eingearbeitet von Stücken aus der Marien- und der Weihnachtsvesper von Monteverdi, der nach Gabrieli in Venedig wirkte und den musikalischen Übergang von der Hochrenaissance zum Frühbarock mitgestaltete.

Wie damals ist auch jetzt der Klangeindruck faszinierend: Fünfzehn Blechbläser der Spitzenklasse vereinen ihre Blaskunst in einer mit den modernsten Geräten makellos eingefangenen Aufnahmetechnik zu einem opulenten Klangbild. Wenn man das klangsinliche Hörerlebnis rational einzuordnen beginnt, überraschen die kunstvoll ausgearbeitete Kontrapunkt ebenso wie die klangliche Raffinesse der mehrstimmigen Strukturen bei den mehrchörigen Instrumentalstücken. Tief beeindruckt wird der Hörer nachsichtig gegenüber den Übertreibungen der Hüllengestalt: In der Schriftgröße unterliegen die beiden Komponisten den fünf kanadischen Bläsern ebenso wie die übrigen zehn Mitspieler. Das Beiheft dagegen ist (dreisprachig) flüssig formuliert und sehr informativ.

Diether Steppuhn



Zum Ritualen objektiviert – doch spannungsvoll.



Tallis, Lateinische Kirchenmusik (Vol. 1 und 2): Videte miraculum, Homo quidem, Audivi vocem, Gaude gloriosa Dei Mater, O sacrum convivium, Spem in alium u. a.; Taverner Choir, Taverner Consort, Andrew Parrott; EMI CD 7 49555 2 (WD: 62'22'') DDD
 EMI CD 7 49563 2 (WD: 67'29'') DDD
Aufnahmedatum: 1986, 1986/1987
Klangbild: Optimale räumliche Präsenz.
Fertigung: Einwandfrei.

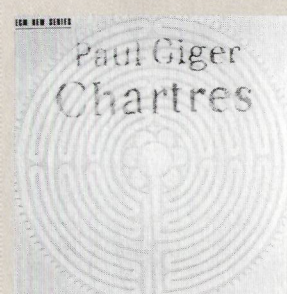
Die zwölf Motetten aus den „Cantiones sacrae“ (1575), der einzigen gedruckten Sammlung von Thomas Tallis, sowie berühmte Kompositionen wie etwa die „Lamentations“ oder das vierzigstimmige „Spem in alium“ ergeben ein ungemein differenziertes Gesamtbild von diesem Komponisten, der für die Generation eines William Byrd als eine Art „Vaterfigur“ in der englischen Kirchenmusik galt. Tallis erlebte eine der aufregendsten Epochen der englischen Geschichte, von Heinrich VIII. bis zu Elisabeth I., wo auch die Kirchenmusik Englands ganz unterschiedliche Stilrichtungen von schlicht-homophonen Gesängen bis zu kunstvollen polyphonen Motetten in sich vereinte und ihre Funktionen von häuslichen Aufführungen bis zu repräsentativen liturgischen Festen reichten.

Andrew Parrott bietet – wie immer – eine stilistisch überlegene und gesangstechnisch tadelloso verwirklichte Auffassung. Die Responsorien der ersten Aufnahme werden durch gregorianische Abschnitte zu einer liturgischen Einheit zusammengefügt, während die Motetten der zweiten Produktion durch ihre kompakte, in sich abgeschlossene Formulierung überzeugen. Abgesehen von der nicht besonders ausgeprägten Textartikulation stellen die Solisten und Chorsänger des Taverner-Ensembles Tallis' Musik mit bestechender musikalischer Transparenz und einer geradezu „schwebend“ plastischen Stimmführung dar, in der komplizierten Kanonstruktur des „Miserere“ ebenso wie im ergreifenden „In ieiunio et fletu“.

Die ausdrucksvollste und dramatischste Gestaltung erfährt zweifellos die vierzigstimmige Motette „Spem in alium“, eine schier aberwitzige musikalische „Tour de force“, deren stets „wandernde“ räumliche Effekte und Klangfarbenkombinationen manchen Kompositionstechniken unserer Zeit verblüffend nahestehen. Éva Pintér



Klangwelten der Violine.



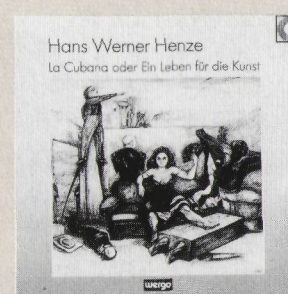
Giger, Chartres; Paul Giger (Violine); ECM/Polygram CD 837 752-2 (WD: 53'37'') DDD
Aufnahmedatum: 1988
Klangbild: Als integrierender Teil der Komposition nicht bewertbar.
Fertigung: Einwandfrei.

Welche vielfältigen und faszinierenden Klangmöglichkeiten die Violine bietet, kann man kaum besser illustrieren, als es der schweizerische Geiger Paul Giger (Jahrgang 1952) tut. Mit konzeptioneller Unterstützung der Raumakustik in der Kathedrale von Chartres, in der die Aufnahmen zu Gigers Solo-Suite stattfanden, und einer raffinierten Aufnahmetechnik, welche die üppige, nach außen gewandte Klangpracht ebenso einfängt wie die intime Sinnlichkeit des rauen Saitenklangs, musiziert Giger mit schwärmerischer Emphase teils schriftlich fixierte, teils improvisatorisch entwickelte Klangkaskaden. Gleichermaßen von der östlichen wie von der abendländischen Musik beeinflusst, changiert sein Spiel zwischen Bach, Bartók einerseits und Pentatonik, Mikrointervallen andererseits. Dazwischen stehen ruhende, melodiebetonende Klänge à la Arvo Pärt (ohne dessen quasi immaterieller Zartheit nachzuspüren). Harmonisch und auch rhythmisch bleibt Giger dem Hörer mancherlei schuldig. Seine Klangsensibilität berührt musikalische Größen, deren Reiz keiner konstruktiven Verfestigung bedarf: ornamentale, gesangliche Verzierungen, col-legno-Effekte, sul-ponticello-Spiel und dergleichen mehr.

Die gegenwärtig moderne Musik gibt sich gerne enigmatisch und steht oft in ihrer nur aus dem Klangbauch heraus definierten Sinnlichkeit den intellektuellen Rechtfertigungen der einstigen Serialisten diametral entgegen. Diese Veröffentlichung macht da keine Ausnahme; auf dem Beiblatt erfährt der Hörer lediglich vom Dank des Komponisten-Interpreten an die an der Produktion Beteiligten. Martin Elste



Vaudeville für Intellektuelle.



Henze, La Cubana oder Ein Leben für die Kunst (Hörfunkfassung); Anja Silja (Rachel), Berta Drews (Rachel II), Eberhard Büchner (Eusebio), Sylvia Anders (Ofelia), Brigitte Mira (Ofelia II), Günter Reich (Don Alfonso), Trudeliene Schmidt (Lucile), Charlotte Joeres (Lucile II), Otto Sander (Yarini) u. a., Hamburger Chor, Hedwig Florey, Kammerorchester Ensemble Hinz & Kunz Nachf., Jan Latham-König; Wergo 2 CD 60129/30-50 (WD: 86'54'') AAD
Aufnahmedatum: 1982
Klangbild: Gute, der Textverständlichkeit dienende Balance.
Fertigung: Einwandfrei.

Cuba, Anfang Februar 1959. Während Fidel Castro und seine Guerilleros in Habana einziehen, memoriert die alte Rachel, ehemals Tingeltangel-Diva und Puffmutter, verschiedene Stationen ihres bewegten Lebens. Rachel hat tatsächlich gelebt; ein kubanischer Schriftsteller veröffentlichte 1969 ihre Erinnerungen. Aus dieser Vorlage haben Hans Magnus Enzensberger und Hans Werner Henze Anfang der 70er Jahre ein Theaterstück gefertigt, das der Komponist im Begleittext wie folgt charakterisiert: „Kalt und robust und so herzlos, wie man es nur wünschen konnte. ... La Cubana ist (nichts als) ein Vaudeville, und die Musik dazu kein Beitrag zum Problem der Arbeitermusik, sie ist unter einem bestimmten Blickwinkel „elitär“ (cum grano salis).“ Also keine Nähe zur „Mahagonny“-Oper von Brecht/Weill, obwohl „La Cubana“ manchmal wie eine aufwendig konstruierte, dabei nicht annähernd so wirkungsvolle Nachfolgerin erscheint. Was den Unterhaltungswert dieser intellektuellen Erinnerungs-Revue betrifft, so ist Kreislers „Lola Blau“ wesentlich amüsanter.

Henzes reizvolles Konzept, die Musiker auch schauspielerisch zu fordern (z. B. sollen sie im Tivoli-Tableau „ärmlich, müde und gequält wirken“), konnte bei der vorliegenden Hörfunkfassung nicht konsequent verwirklicht werden. Die große Berta Drews spricht die alte Rachel, sekundiert von Brigitte Mira in der stereotypen Rolle der hörigen Dienerin. Das Gesangsensemble, voran die Singschauspieler Anja Silja und Günter Reich, bringt den Text prägnant und deutlich – dennoch hätte sich Wergo ruhig die Mühe machen können, das Libretto abzuzeichnen. Thomas Voigt